

Landesjägartag 25.3.2017 – Inhalte und Stichpunkte der Tagung des Kulturausschusses

Jürgen Weißmann zeigte als zuständiges Präsidiumsmitglied seine große Freude über einen bis zum letzten Platz gefüllten Saal. Er betonte, dass im Gegensatz zum Motto des diesjährigen Landesjägartages, bei dem man sich als einmaliges Motto mit dem Thema „Kultur“ beschäftigt, die Mitglieder des Kulturausschusses immer „die Kultur der Jagd“ als Grundlage des Jagens ansehen würden.

Die Vielfältigkeit der Jagdkultur sei faszinierend und würde sich in den drei Vorträgen der Referenten spiegeln.

Er bedankte sich herzlich beim Ausschussvorsitzenden Dr. Jörg Mangold, bei Frau Dr. Sigrid Krieger-Huber und Dr. Reinhard Proske für die Bereitschaft, ihre Überlegungen zu den Themen „Ethik, Jagdhunde und Jagdmusik“ weiter zu geben.

Dr. Jörg Mangold: „Jagd und Gewissen“

Dr. Mangold begann damit, dass Jagd und Gewissen ein heikles Thema sind. Oft zeigt sich allerdings, dass Missverständnisse untereinander eigentlich eher eine Wald-Wild-Problematik, vielleicht auch ein Problem zwischen Forst und Jagd bzw. zwischen Förstern und Jägern seien. Nach seiner Auffassung spielten zwischenmenschliche Beziehungen bei der Entstehung von Problemen eine große Rolle.

Ethische Gesichtspunkte mit einzubeziehen sollte für einen Jäger eine Grundlage der Jagd, waidgerechtes Jagen eine Selbstverständlichkeit sein. Ein waidgerechter Jäger zu sein, ethisch zu jagen heißt, dem Wild einen hohen Stellenwert einzuräumen und selbst eine dienende Funktion zu übernehmen.

Dies bedeutet viel mehr als nur Wildbestände zu regulieren, sondern Jagd mit allen Sinnen zu erleben. Jäger sind keine Schädlingsbekämpfer, das Ziel ist eine tierschutzgerechte Jagd und die Achtung vor dem Wild und der Natur.

Jäger zu werden ist ein sehr langer Prozess, der die Liebe zur Natur im Laufe der Zeit noch stärker macht. Theoretisches Wissen, auch eine gute Ausbildung genügen noch lange nicht. Entscheidend ist die Gesinnung, der Charakter eines Jägers.

„Jagen ohne Herz ist kalt!“ Zur Jagd gehören die Ehrfurcht vor dem Geschöpf und ein gutes Gewissen. „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust“, schon Goethe/Faust kannte den Zwiespalt, führte er weiter aus.

Man könne die Frage stellen, was einen guten Jäger auszeichnet?

Ortega y Gasset definiert dies folgendermaßen: „Zum guten Jäger gehört die Unruhe im Gewissen angesichts des Todes, das er dem Tier bringt.“

Jeder Mensch tut gut daran, bei wichtigen Entscheidungen auf die Stimme des Gewissens zu hören. Dies gelte selbstverständlich auch für Jäger.

Besser als „Macht Euch die Erde untertan“, wie es in der Bibel nachzulesen ist, wäre „Macht Euch der Erde untertan“, wie es Papst Franziskus besser ausdrückt.

Dr. Jörg Mangold schloss seine Überlegungen mit den Worten, dass es wohl keine generelle Empfehlung für ethisches Jagen geben würde.

Wer so jagen würde, dass er immer ein ruhiges Gewissen hätte, wäre seiner Meinung nach schon auf einem sehr guten Weg.

Dr. Sigrid Krieger-Huber - Thema: „Der Jagdhund mehr als ein Herdwerkszeug?“

Schon Ortega y Gasset brachte es auf einen Punkt: Der wirkliche, einzige Fortschritt der Jagd sei gewesen, das Jagen des Hundes mit einzubeziehen.

Die Domestizierung der Tiere als älteste Rasse erfolgte vor rund 35 000 Jahren. Der Wolf wurde als erstes Tier überhaupt domestiziert. Das Ziel war einen Hütehund zu schaffen der sogar gegen die eigene Rasse eingesetzt werden konnte. Im Laufe der Zeit hat sich daraus eine Mensch-Hund-Gemeinschaft entwickelt. Der Hund wurde sehr oft wie ein Familienmitglied eingestuft und behandelt.

Welche Eigenschaften zeichnen einen guten Hund aus?

Anhänglichkeit und Treue, Wachsamkeit, Intelligenz, Klugheit, Schutztrieb und Mut, Arbeitsfreude, Zuverlässigkeit und vor allem eine feine Nase.

Für einen solchen Hund gibt es sehr viele Einsatzmöglichkeiten: Hütehund, Kriegs- und Kampfhund, Wachhund, Polizeihund, Drogen-Suchhund, Einsatz bei Lawinen und Erdbeben und natürlich auch auf der Jagd, unsere sogenannten Jagdhunde.

Spezielle Ausbildungen bringen Spezialisten hervor. Als Beispiele nannte Dr. Krieger-Huber die Schlittenhunde, Therapiehunde, Trüffelschnüffler und die verschiedenen Rassen der Jagdhunde, wie Bracken, Vorstehhunde, Schweißhunde, Wasserspezialisten oder Bauhunde.

„Erfindungen der Götter sind die Hunde“ Diese Aussage stammt von Xenophon.

„Hunde sind ein Geschenk Allahs“ Dieser Spruch kommt aus Arabien und

von Gaston Phoebus Comte de Foix kennt man: „Der Hund ist das edelste und klügste Tier, das Gott erschaffen hat“.

Welchen großen Stellenwert Hunde früher hatten, könne man auch daran sehen, dass ehemals jeder „Bursche“ nur einen Hund zu versorgen hatte. Dafür waren vorab drei Jahre Lehrzeit angesetzt.

Auch, dass es schon immer eigene Rezepte über die Behandlung von Hunden gab, stellte Dr. Krieger-Huber vor. Wenngleich diese Rezepte heute nicht mehr zeitgemäß waren, so war doch interessant zu erfahren, was 1732 empfohlen wurde.

Auch Frauen seien schon immer große Hundefreunde gewesen. Als Beispiele wurden die Kurfürstin Maria Amalie die im Schloss zu Nymphenburg lebte und Liselotte von der Pfalz vorgestellt, die u.a. die Kleidung der Frau als erst der Jagd angepasst hat. Dass die Kulturgeschichte des Jagdhundes in der Kunst vielfältig zu bestaunen ist, streifte sie aus zeitlichen Gründen nur am Rande.

Als oberstes Ziel für die Haltung eines Jagdhundes galt, und sollte immer noch gelten:

Verluste minimieren. Schon früher gab es Hundepanzer und Stachelhalsbänder zum Schutz vor einem Angriff von Wölfen, Bären und Sauen.

Für die heutige Zeit empfahl die Referentin Schutzwesten unbedingt schon im Saugatter einzusetzen. Bei Drückjagden sollte dieser Einsatz eine Selbstverständlichkeit sein. Allerdings müssten Hunde lernen mit den Schutzwesten zu jagen.

Wenn Hunde von vornherein zu scharf sind, dürften sie in einem Gatter nicht arbeiten und zur Saujagd bzw. auch Baujagd nicht eingesetzt werden.

Als Tierärztin gab sie ihre Erfahrungen zu den schweren Verletzungen von Hunden auf Drückjagden weiter. Die „Ausfallzeiten geschlagener Jagdhunde“ ohne Schutzwesten liegen oft bei mehr als zwei Monaten, während zwei Drittel der Hunde, die mit einer zertifizierten Weste ausgestattet waren, meist schon nach drei Wochen wieder einsatzfähig sind. Interessant in diesem Zusammenhang fand sie, dass Rüden sehr viel öfter geschlagen werden als Hündinnen.

Drückjagden zu organisieren heißt für sie auch, im Vorfeld einen Tierarzt zu informieren, den Jägern und Hundeführern Telefonnummern für Tierkliniken bzw. Tierärzte bekannt zu geben. Jagende Tierärzte mit einzuladen, sie einzuteilen, empfindet sie als großen Vorteil.

Abschließend streifte sie noch die Themen der Hundekrankheiten und gab einige Beispiele über den schändlichen Umgang mit Jagdhunden weiter.

Dr. Sigrid Krieger-Huber spannte mit profundem Wissen bei ihrem Vortrag einen weiten Bogen von der Geschichte des Hundes bis hin zum heutigen Einsatz und schloss mit Worten aus Döbels Jagdpraktika von 1746:

Ein guter Jäger sei gottesfürchtig, treu, redlich, unverdrossen, arbeitsam, resolut, nicht versoffen, mit gute Leibescondition und tapferem heroischen Geist.

Dr. Reinhard Proske: "Jagdmusik bringt Herzen zum Klingen"

Der Referent begann mit einem Zitat aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts:

„Wenn Dampierre bläst, dann weint der Hof“

Das musikalische Beispiel von „Le point des Jour“ - Zeitpunkt des Tages, wenn morgens die Sonne aufgeht - stimmte die Zuhörer auf seinen Vortrag ein.

Die Jagdmusik erfuhr eine schnelle Verbreitung im 18. Jahrhundert. Schon Johann Sebastian Bach hat das Horn in seine Musik aufgenommen. Graf Sporck schickte Musiker nach Frankreich um dort zu lernen. Aufgrund der Gegenreformation in Böhmen wollte man Graf Sporck „ans Leder“. Deshalb zog es diesen nach Leipzig, wo er Johann Sebastian Bach kennenlernte.

Das „Brandenburgisches Konzert Nr. 1“ könne man als ein Ergebnis dieser Situation sehen.

Josef Haydn hatte eigene Bläsergruppe, die die Jagd begleitete, seine Sinfonie mit dem Hornsignal für Fürst Esterhazy und „mit einem Schuss zwei Rebhühner“ ist wohl darauf zurückzuführen.

Leopold Mozart hatte eine ähnliche Situation wie Haydn beim Fürstbischof von Salzburg. Auch Mozart „musste“ Musik für die abendliche Tafel nach der Jagd komponieren bzw. vortragen (lassen). Als Hörbeispiel hatte Dr. Proske die Sinfonia a la Cacchia - mit Gewehrschüssen und Hundegebell – ausgesucht.

Wolfgang Amadeus Mozart hatte mit Jagd eigentlich überhaupt nichts im Sinn. Doch ein Freund von ihm, Johann Leutgeb, war ein begnadeter Hornist. Überliefert ist das Zitat: „Hinter den kalten Ofen setzen - dann komponiere ich Dir ein Hornkonzert“ (etwa 1783). Mozart revanchierte sich: „Leutgeb siehe er zu, wie er dieses spielen kann“. Mozarts Hornkonzerte gelten als eines der gelungensten Beispiele für die damalige Zeit, die ehemals ja italienisch geprägt war und erst durch Mozart einen völlig neuen Stil bekommen hat. Mozarts Hornkonzerte (gespielt Nr. 2) ist wohl eine der gelungensten Kompositionen, die „Herzen zum Klingen bringt“.

Anfang des 19. Jh. kam u.a. mit Carl-Maria von Webers Freischütz eine Art „musikalische Revolution“. Man könnte es mit „Oper für das Volk“ umschreiben.

Weber war Kapellmeister in Dresden. Allerdings kam von dort die Weigerung, seine Musik aufzuführen, deshalb wich er nach Berlin aus. Der Freischütz wurde dort ein Riesenerfolg.

Es kam auch eine technische Revolution der Instrumente, im gleichen Jahr der Uraufführung wurden Ventile eingeführt. Die Overtüre des Freischütz hielt die zahlreichen Zuhörer weiter im Bann.

Nach der Revolution 1830 bis 1848 wurde die Jagd bürgerlich, es gab keine jagdlichen Regeln. Danach war Deutschland „fast wildleer“ - es gab zu dieser Zeit auch kein bzw. kaum Interesse an der Jagdmusik. Nur einer ragte dabei heraus, Richard Wagner. Er floh aus Leipzig – Ironie der Geschichte - und fand beim bayerischen König Aufnahme.

Siegrieds Hornruf aus dem Ring der Nibelungen, gespielt von Hubert Bäuml, brachte erneut nicht nur die Herzen zum Klingen, sondern veranlasste die Zuhörer zu einem donnernden Applaus.

Dann Es folge eine gähnende Leere auf der Jagdmusikszene. Die Signale des Fürst-Pless-Hornes entstanden eigentlich aus Signalen des Militärs. Reinhold Stief ist u.a. zu verdanken, dass die Jagdmusik neu belebt wurde.

Stief bearbeitete viele Stücke, sowohl in „B“ wie auch in „Es“ - z.B. die Hubertusmesse nach Jules Cantin.

Als Beispiel, dass Jagdmusik auch anders angeboten werden kann, stellte R.Proske das Sanctus von Prof. Zilch mit Nürnberger Symphonikern und Prof. Zilch selbst an der Orgel vor.

Eine weitere ganz andere Richtung war die „Niederländer-Messe“, was verdeutlicht, dass Jagdmusik von der Vielfalt lebt. „Le Grande Messe“ diente als Beispiel.

Die Vielfalt der Jagdmusik wurde abschließend in einer Jazzfassung des „Le point du jour“ dargeboten.

Den Ausführungen von Dr. Reinhard Proske, die die Entwicklung von über 300 Jahren Jagdmusik beinhalteten, sowie den zahlreichen Beispielen hätte man gerne viel länger zugehört.

**„Kurzweilig, äußerst interessant und nachhaltig, schade, dass der Vortrag schon zu Ende ist“.
Diesem Resümee eines Zuhörers ist nichts hinzu zu fügen.**

Hannelore Weißmann, Mitglied Ausschuss Jagdkultur im BJV